

Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania 13. Februar 2011, Christuskirche Freiburg

Exodus 3, 1-14 Hören, lernen, handeln

Liebe Gemeinde,

Ägypten ist in aller Munde, Veränderungen unvorhersehbaren Ausmaßes sind in dem Land eingetreten, das vor wenigen Wochen noch von Terroranschlägen erschüttert wurde. Damals kamen die Christen des Landes kurz vor ihrem Weihnachtsfest zu Epiphania ins Zittern. Wenige Stunden nach dem Sturz des Diktators Mubarak hörte ich die Stimme eines jungen Muslimen im Radio. Er sprach so von seinem Wunsch nach einer neuen Regierung, die nicht an eine Religion gebunden ist: „Ich habe keine Angst vor der Muslimbrüderschaft. In den vergangenen Tagen und Wochen haben Christen und Muslime Seite an Seite für die Freiheit des Landes gekämpft. Wir gehören zusammen.“

Der Predigttext berichtet uns wie vor langer Zeit Stimmen aus Ägypten nach Freiheit und Gerechtigkeit riefen. Damals stammten sie von den Israeliten. Einst waren sie aus ihrem Land in die Fremde gezogen, um der herrschenden Hungersnot zu entkommen. Es ging Ihnen gut, bis sie nach einem Wechsel an der Regierungsspitze in Knechtschaft geraten waren. Jetzt fanden sie sich wieder in der Rolle der politischen underdogs, Zwangsarbeit war ihnen zum täglichen Brot geworden. Mose, ein junger, hitzköpfiger Mann, sah dies und nahm von seiner privilegierten Position innerhalb der Gesellschaft der Unterdrückter Partei für die Schwachen. Er ging einen Schritt zu weit, nach dem Mord an einem ägyptischen Sklaventreiber entkam er ins ausländische Midian.

Während das Schreien der Israeliten weiter zum Himmel drängt, hört Mose im fremden Land eine ganz andere Stimme:

Der Predigttext findet sich im 2. Buch Mose, Kapitel 3:

3 1 Mose aber hütete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe über die Steppe hinaus und kam an den Berg Gottes, den Horeb. 2 Und der Engel des HERRN erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. 3 Da sprach er: Ich will hingehen und die wundersame Erscheinung besehen, warum der Busch nicht verbrennt. 4 Als aber der HERR sah, dass er hinging, um zu sehen, rief Gott ihn aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. 5 Gott sprach: Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!

Liebe Gemeinde,

Gott meldet sich

in einer Zeit, in der sein Volk in extremer Not steht, an anderem Ort. Die nach Hilfe rufen, wissen noch nicht, was sie in Zukunft erwartet. Wie auch immer sie sich die göttliche Intervention vorstellten, nach der sie sich sehnten, sicher nicht so: ein Hinterherlaufen nach einem Straftäter. Durch sein gewalttätiges, impulsives Handeln verlor Mose für sie die Glaubwürdigkeit des Befreiers. Diese Rolle wollte er spielen, ganz allein auf sich gestellt. Seine Gewalt - entsprang sie einem Augenblick der Überheblichkeit, in der wir Menschen glauben, durch unsere Übermacht und Stärke die Welt verändern zu können? „Dir zeig ich's, Du hast keine Chance“. Gewalt, gleich welches noble Ziel sie anstrebt, gebiert immer mehr Gewalt. Sie bringt unseren moralischen Kompass so durcheinander, dass es nur eine Frage der Zeit ist, wann sie zur Normalität erhoben wird. Dann stört sich keiner mehr an ihr, sondern macht von ihr Gebrauch als beruhe aller Erfolg auf ihr, selbst wenn jeder und jede darunter leidet.

Das wird besonders deutlich, wo seelische Gewalt ausgeübt wird. Nichts ist so zerstörerisch wie die Ausgrenzung Einzelner. „Du bist Schuld, mit Dir wollen wir nichts zu tun haben, Du gehörst nicht zu uns, wir kommen gut ohne Dich aus“, das sind Worte, die das Signal setzen: wir sind eine exklusive Gesellschaft. Dahinter verbirgt sich eine elitäre Haltung, die menschliche Gemeinschaft zerstört. In der menschlichen Familie gehören Gerechte und Sünder nebeneinander, Männer und Frauen, Alte und Junge, Fremde und Vertraute, Konservative und Liberale – denn wir tragen alle zu unterschiedlichem Maß Eigenschaften dieser so scheinbar widersprüchlichen Positionen und Veranlagungen in uns.

Wann ist ein Mann ein Mann, fragte Herbert Grönemeyer vor vielen Jahren. "Männer neh'm'n in den Arm/Männer geben Geborgenheit/Männer weinen heimlich/Männer brauchen viel Zärtlichkeit/Oh Männer sind so verletzlich/Männer sind auf dieser Welt einfach unersetzlich. Das alles stimmt, mehr oder weniger. Je nach Person. Nach kultureller Ausprägung und Erziehung. Nicht einmal Schwangerschaftsübelkeit ist den Frauen vorbehalten. In manchen Ländern Asiens können auch werdende Väter daran leiden. So sehr lässt eine andere Kultur den Männern Freiheit zum Andersein als wir es uns vorstellen können. Wir definieren uns über die Rollen, die uns vorgegeben sind. Halten wir uns nicht daran, werden wir zu Außenseitern.

Wann ist ein Mensch von Gott angesehen?

Mose ist das deutliche Beispiel dafür, dass es nichts gibt, was uns zu Außenseitern aus Gottes Sicht machen kann, es sei denn, wir entscheiden uns so. Gott kehrt uns Menschen auch dann nicht den Rücken zu, wenn wir über die Stränge schlagen, sondern er lockt uns immer zu sich. Wo wir unsere Sehnsucht nicht mehr spüren, weckt Gott unsere Neugier durch andere Mittel. Manchmal ist es eine Idee, ein Traum, der zwar nicht so aufgeht wie wir es uns ausgemalt haben. Doch unser Interesse ist geweckt, wir finden uns an einem anderen Ort. Wir entdecken, es gibt mehr als uns selbst. Darin liegt unser Ursprung und Ziel: in der Zuwendung Gottes. Mose hatte keinen anderen Grund, sich dem Feuer zu nähern als sein Interesse, etwas Neues zu lernen. Welche wunderbare Eigenschaft, über die eigene Not hinauszuschauen. Die erste und verständliche Reaktion, wenn wir bedrängt sind, lautet, unsere Schäfchen zu hüten. Wenn wir zu Menschen werden wollen, die wie Mose auf Gott aufmerksam werden, dann müssen wir uns jedoch von innen nach außen wenden. Wer allein über den eigenen Problemen brütet, dem wachsen sie schnell über den Kopf. Geteiltes Leid dagegen, ist halbes Leid. Geteilte Freude ist doppelte Freude, sagt das Sprichwort.

Die Kirche ist nicht der Ort, an dem wir aus einer Position der Stärke heraus für uns selbst sorgen. Gemeindeaufbau geschieht nicht zur Selbstbefestigung, sondern um flexibel und einsatzfähig für Gott zu werden. So ähnlich beschreibt es Erzbischof Zollitsch in seinem Bischofswort gegen Ende des vergangenen Jahres. 2010 war für unsere katholische Geschwisterkirche voller Erschütterungen durch die fürchterlichen Missbrauchsfälle, die seit Jahren und Jahrzehnten das Gesicht der Kirche entstellen. In seinem Impulsreferat "Zukunft der Kirche ? Kirche der Zukunft" schreibt er: „Steter Aufbruch und stete Erneuerung sind Grundbedingungen lebendigen Glaubens.“ Und mit Blick auf diejenigen, die in der Kirche das Lehramt ausüben, fährt er fort: „Ich will aber (auch) nicht bestreiten, dass wir uns die Nachfrage gefallen lassen müssen, ob wir in ausreichendem Maß Lernende sind, die bescheiden und demütig in die Schule des Lebens gehen und nicht in allem immer schon Bescheid wissen.“

Ein Wort, das auch unserem evangelischen Kirchenverständnis aus dem Herzen spricht. Bewußt oder unbewußt, wir treffen innerhalb der Kirche gerne die Unterscheidung in die lehrende und die lernende Kirche. Dabei erliegen wir der Versuchung, unsere Lehrer zu

überhöhen. Es ist als übten wir uns darin, sie vom Sockel zu holen, auf den wir sie selbst stellen. Der Anspruch an PfarrerInnen und Bischof, an Kirchenleitung und Verwaltung wird besonders in unseren Zeiten der Emanzipation paradoxerweise immer höher. Auch der Anspruch, den diese Berufsgruppe an sich selbst stellt, wächst ins Unermessliche. Doch die Unterscheidung ist falsch. Christen sind immer Lernende und was Wissen und Erfahrung betrifft, auf Wanderschaft. Die lehrende Kirche, das ist zu allererst die hörende Kirche, schreibt Eberhard Jüngel. „Am Anfang der Kirche steht das Empfangen.“ Unsere Pfarrgemeinden werden erst durch das Aufeinanderhören des Wortes Gottes zur Einheit finden. Aus der ecclesia audiens, der hörenden Kirche, wird die handelnde, die gesandte Kirche.

Was aber hörte Mose?

6 Und (er) Gott sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. 7 Und der HERR sprach: Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. 8 Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. 9 Weil denn nun das Geschrei der Israeliten vor mich gekommen ist und ich dazu ihre Not gesehen habe, wie die Ägypter sie bedrängen, 10 so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst.

Was Gott zu sagen hat

In den vielen Stimmen, die täglich von morgens bis abends auf uns eindringen, von außen, über Radio und Mailbox, von innen, über unser Gewissen oder Schuldgefühle, spricht Gott die Stimme der Unterdrückten. Mit Schwung und ohne lange zu zögern führt er uns Menschen aus der Enge, in der wir uns finden. Wie Leib und Seele zusammengehören, so lässt sich die Enge unserer verinnerlichten Ansichten oft erst dann überwinden, wenn wir den Auszug wagen und mit denen, die uns fremd vorkommen, ins Gespräch eintreten. Wie viele Vorurteile lösen sich von alleine auf, wenn wir uns auf das fremde Terrain begeben, das wir aus der Sicherheit unserer vertrauten Umgebung kritisch abwerten. Wann ist ein Mann ein Mann? Wann ist eine Frau eine Frau? Aus Ägypten strahlen uns die kopftuchbedeckten Gesichter der Frauen an, die aus unserer westlich-christlichen Perspektive von vornherein im Verdacht stehen, nichts zu sagen zu haben, weil sie doch so sichtlich Opfer der Unterdrückung sind.

Diese Frauen auf dem Tahrir Platz sind jedoch so viel einfallsreicher als wir es uns erträumen können. Sie haben etwas von dem Schwung Gottes in sich, der befreit. Das Kopftuch ist kein Hinderungsgrund, stolz und patriotisch mit den Nationalfarben auf die Wangen gemalt und einem Lächeln zu sagen: Ägypten ist auch mein Land. Ihre religiösen Vorschriften hindern sie nicht daran, so wie Männer zu demonstrieren. Um nicht miteinander in Kontakt zu kommen, macht man es eben nicht Schulter an Schulter, sondern in einer getrennten Gruppe. Die Kleidung der Frauen dieser Revolution ist traditionell, die Technik eher modern – heißt es unter einem Bild, das gleich mehrere junge Ägypterinnen zeigt. Sie machen mit ihren Handys Photos von sich selbst als sagten sie: Schaut her, was in uns steckt. Da sind junge und alte Frauen, Ärztinnen und weniger Gebildete. Jede von ihnen spielt eine Rolle. Auch die gestorbene Demonstrantin Sali Sahran, deren Foto auf dem Tahrir-Platz aufgehängt wurde. Sie wurde von einem Stein tödlich getroffen auf dem Weg in die Befreiung.

Ich blicke von den Frauen in Kairo zu Mose, der dort am Dornbusch steht, staunend entdeckt er, was Gott für ihn und das ganze Volk der Israeliten bereit hält. Da ist die Rede von einer Weite und Fülle, die verlockend sind. Ohne Sandalen steht Mose in der Wüste, so wie es sich in der Gegenwart Gottes gehört. Wir können Gottes Wort nur wirklich hören, wenn wir ungeschützt aller Vorurteile auf ihn lauschen. Erst dann setzt uns dieses Wort in Bewegung. Doch Mose ist noch nicht ganz so weit:

11 Mose (er) sprach zu Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten? 12 Er (Gott) sprach: Ich will mit dir sein. Und das soll dir das Zeichen sein, dass ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge.

*13 Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen? 14 Gott sprach zu Mose: **Ich werde sein, der ich sein werde.** Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: »Ich werde sein«, der hat mich zu euch gesandt.*

Von der Kunst des Hörens

Mose hat wohl doch noch nicht richtig zugehört. Er schaut auf sich selbst, seine mangelnde Kompetenzen und sicher hat er weder Lust noch Liebe auf die Rückkehr in das Land der Gefangenschaft. So wie die Jünger nicht von ihrem Berg der Verklärung heimkehren wollten, der fromme Christ nicht vom ausschließlichen Gebet ablassen will und der Aktionist nicht von seinen guten Werken.

Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe? Das hört sich an wie die Frage eines, der sich beim Kochen die Finger verbrannt hat und es nun lieber anderen überlässt. Wer bin ich ist in diesem Fall keine Frage mehr, sondern zum Ausdruck der Niederlage geworden. Die Arbeit, die zu tun ist, bleibt unberührt. Sie bleibt liegen, bis ein anderer aufmerksam auf sie wird.

Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe? Diese Frage stelle ich mir aber auch, wenn ich realistisch gelernt habe, meine Grenzen anzuerkennen. Warum soll ausgerechnet ich gehen, es gibt andere, die sind besser geeignet für eine so herausfordernde Aufgabe. Dann kann Gott antworten: Ich will mit dir sein. Du stehst in einer guten Tradition derer, die auf mich angewiesen sind als Weggefährten. Gott drückt Mose ebenso wenig eine Landkarte in die Hand, die er streng befolgen muss, um ans Ziel zu gelangen wie uns als seiner Gemeinde. Er macht ein Versprechen, in dem er sich an sein Volk bindet, das mit ihm wandern soll. Nicht ziellos, sondern in die Freiheit.

Der Weg ist nicht leicht. Er führt geradewegs durch die Wüste. Wie enttäuschend. Der Weg des Glaubens ist nicht von vornherein der ebene Weg. Jesus führt die Jünger hoch auf den Berg und kaum gefällt es ihnen, müssen sie wieder bergab steigen in die Tiefen des Alltags mit Streiterei, Gerangel, Eifersüchteleien, Missverständnissen, Machtspielen. „Und fliehe nicht vom Weg des Heils“, schreibt Benedikt den Anfängern im gemeinschaftlichen Leben, „er kann am Anfang nicht anders sein als eng.“

Wer weiß ob dies nicht sogar ein Entgegenkommen Gottes ist, wenn wir uns mangels der Landkarte mit aller Mühe und Not auf ihn konzentrieren müssen zur Orientierung, um nicht in den Aufgaben, die vor uns liegen wie Treibsand, zu verschwinden.

Eines der schönsten Gottesbilder, die mir begegnet sind, beschreibt Gott als den drei Meilen pro Stunde Gott. Es bringt auf den Punkt wie langsam und ineffizient Gott mit uns Menschen voranschreitet. Er steht damit in unglaublichem Kontrast zu dem rapiden Fortschritt in der Technologie, der wir uns alle mehr oder weniger anpassen müssen. Schnelle Resultate ohne viel Fehler, das ist das Ziel, das alles andere überragt. So gewinnend die Errungenschaften moderner Technologien sein können, ihr Drang zur Effizienz und zum Perfektionismus

können das, was menschlich ist, auf der Strecke lassen. Weil Gott diesen Hang zum übertriebenen Vollkommenheitsstreben nicht teilt, weil Gott nicht parteiisch ist, steht er auf der Seite der Armen und Unterdrückten. Gott will alle einbeziehen in sein Heil, nicht nur einige Privilegierte.

Wer bin ich, fragt Mose. Ich will mit dir sein, antwortet Gott. Darin liegt die Verpflichtung und der Zuspruch jeden Amtes innerhalb und außerhalb der Kirche, das wir als Christen wahrnehmen. Nicht unserem eigenen Anspruch sollen wir folgen, der uns doch immer wieder in Richtung Erfolg lenkt: Kirche ist dann gut, wenn sie voll besucht ist, Gemeinde gelingt dann, wenn jeder bewundernd in ihre Richtung schaut. Das gerade nicht. Kirche ist dann gut, wenn sie auf Gott verweist in ihrem Lob, ihren Gebeten, in ihren Hilferufen. Christliche Gemeinschaft gelingt dann, wenn wir neugierig bereit sind, auf Gott zu hören und uns von ihm senden zu lassen. Unsere Strukturen in Freiburg, in der Badischen Landeskirche, an allen Orten, wo Kirche sich versammelt, sollen uns helfen uns selbst und die Menschen, die uns anvertraut sind, mit Gott in Beziehung zu setzen. Das Existenzrecht der Kirche hier und auf der ganzen Welt besteht nicht darin, sich selbst ins Rampenlicht zu stellen. Auch die Renovierung unserer kirchlichen Bauten geschieht einzig dazu, Räume der Gottesbegegnung zu schaffen ohne jedoch Gott an diesen oder jenen Raum zu binden. So liegt unsere besondere Berufung darin, aufmerksam auf Gott zu bleiben in Kirche und Welt. Nicht auf eine Weise, wo wir schon wissen, was wir zu erwarten haben, sondern lauschend, lernend, offen für jedes Wort, das er zu uns spricht. **Amen.**